

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 17 (1916-1917)

Artikel: Eine Richtigstellung
Autor: Fernau, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EINE RICHTIGSTELLUNG

Sehr geehrter Herr Professor Bovet!

In der letzten Nummer Ihrer geschätzten Zeitschrift veröffentlicht Herr Dr. Max Beer einen Aufsatz an die Adresse des Professors Aulard und leitet ihn mit folgender Bemerkung ein:

„Vous m’excuserez de ne pas me mêler à votre discussion avec M. Fernau qui certes aura été étonné de trouver un contradicteur parmi les savants de sa patrie d’adoption dont il défend si bien la cause dans ses articles et ses brochures.“

Das soll offenbar beim Leser den Eindruck erwecken, ich sei längst kein rechter Deutscher mehr, sondern ein trauriger Renegat, der sich nicht scheut, die Sache Frankreichs zu verteidigen.

Es ist sonderbar, dass diese Verdächtigung von einem Manne ausgeht, der mindestens ebenso lange in Paris gelebt und dort (als Redaktor der *Pariser Zeitung*) viel ausgedehntere Beziehungen unterhalten hat als ich. Wenn man seine Nationalität durch die bloße Tatsache eines langen Auslandsaufenthalts verliert, dann ist Dr. Beer längst kein Deutscher mehr. Bis jetzt glaubte ich, der Ausdruck „Adoptivvaterland“ sei nur auf Personen anwendbar, die das Staatsbürgerrecht des Landes erworben haben, das ihnen zur neuen Heimat wurde. Sollte Dr. Beer darüber anderer Meinung sein, dann würde er sich damit selbst seine Eigenschaft als Deutscher absprechen. Was mich angeht, so bin ich nach wie vor im Vollbesitz meiner preußischen Staatsbürgerrechte.

Der Leser, der meine Bücher und Aufsätze gelesen hat, wird besser beurteilen können als Dr. Beer, inwieweit ich „die Sache Frankreichs“ verteidige. Ich sage „besser“, weil Dr. Beer infolge seiner halboffiziösen Stellung und Tätigkeit gar nicht in der Lage ist, beurteilen zu können, inwieweit die Verteidigung der Sache des deutschen Volkes eine reine Gewissenssache für einen freien deutschen Schriftsteller sein kann.

Geduld! Morgen wird „die Weltgeschichte das Weltgericht“ geworden sein. Dann wird auch Dr. Beer erkennen und zugeben dürfen, dass es in der Welt noch andere Wahrheiten gibt, als die von der Wilhelmstraße aus vorgeschriebenen, und dass in Wahr-

heit dieser Weltkrieg den Zweck hatte, dem deutschen Volke keine Provinzen, sondern Freiheiten zu erobern.

Aber so waghalsig auch die Sache sein mag, für die Dr. Beer seine Lanzen bricht, wir haben das Recht, den ehrlichen Gebrauch ehrlicher Waffen von ihm zu fordern.

Indem ich Sie, hochgeehrter Herr Professor Bovet, bitte, Herrn Dr. Beer dieses Grundgesetz schriftstellerischer Betätigung durch die Veröffentlichung vorliegender Zeilen in Erinnerung zu rufen, bin ich, mit verbindlichstem Dank

Ihr sehr ergebener

HERMANN FERNAU

□□□



NEUE BÜCHER



DER RECHTE LIEBHABER DES SCHICKSALS. Roman von Albert Steffen. (S. Fischer Verlag, Berlin.)

Genau genommen, stimmt zwar der Titel nicht so ganz, denn eigentlich ist der rechte Liebhaber des Schicksals hier weiblichen Geschlechts — oder vielmehr sind es an ein Dutzend Menschen, alt und jung, die im Laufe der Geschehnisse ihr Schicksal lieben und loben lernten, dieweil es ihnen zum Spiegel ihres eigenen Selbstes ward, das — durch Leiden und Enttäuschungen vom Egoismus zum Altruismus emporgeführt — sich nun erst voll und freudig entfalten kann. — In zwei Hauptabschnitte gliedert sich dieses vierte Romanwerk Steffens. Einmal in die Lebensgeschichte des heimgekehrten, neugebackenen jungen Arztes Arthur Claudius, bis zum ergreifenden Hinsterben seiner stillen, verstehenden Mutter (sie folgt dem in den Bergen jäh verunglückten Gatten nach) — und ferner dann in das anfänglich verwaiste Dasein des Elternlosen. Sein haltberaubtes Herz wird allmählich erhellt von dem warmen, bald nah, bald ferne

webenden und wirkenden Sonnenstrahl, der aus der reinen, opferfreudigen Mädchenseele Klara Freymonts strömt und leuchtet; bald blendend und zur Flucht führend, bald anziehend, tröstend und versöhnend, um endlich leis zum Liebesband zu werden, das ein im Leide stark gewordenes Bündnis fest und dauernd schließt.

Es ist der alte Steffen, der einem in diesem Buche, mit dem seltsam klingenden Titel, wiederbegegnet; ja er tritt zuweilen in den Hauptgestalten Arturs und Friedrich Altschuhs leibhaftig vor uns hin. Und wie's bei diesem selbstgetreuen, zielbewusst aufbauenden Künstler nicht anders zu erwarten ist, fügt sich der Roman seinem Vorgänger (*Die Erneuerung des Bundes*) schier unmerklich an, deutend: dass der Dichter seine ihm von Gott verliehenen, breiten, mächtigen Themen noch lange nicht zu Ende variiert hat; ja dass wir uns wohl noch auf viele Verarbeitungen und Modulationen freuen dürfen. — Wohl ahnt man mit sorgender Betrübniß, dass Viele, die gewohnt sind, einen glattgestrichenen Roman